

Wege der Ausstellungsentwicklung

Autor(en): **Streiff, Egidius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **30 (1943)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-24300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

meisten Fällen bewirkt dieses Formenspiel lediglich eine gewisse, dekorative Belebung des räumlichen und baukörperlichen Gesamtbildes; es ist jedoch der ästhetische Gestaltungsprozeß nicht zur Beendigung und zur letztendlichen Klärung und Festigung der gesamtarchitektonischen Haltung gebracht. Dieser Prozeß ist im Gegenteil im entscheidenden Stadium abgebrochen, und seine Beendigung wird mit von außen hereingetragenen Formen nur vorgetäuscht.

Die Architekturform war, ist und wird immer an Zweck und Material gebunden bleiben, ihre inneren Kräfte sind die bestimmenden; äußere Einflüsse können wohl anregend und förderlich, aber auch schädlich sein. Architektur im Sinne der leuchtenden Beispiele aller Zeiten entsteht nur dann, wenn der Architekt mit schöpferischer Gestaltungskraft, mit männlicher Konsequenz und Härte und unbeirrbar hingetrieben zur Synthese, alle Gestaltungsetappen, also auch die der Form zu meistern imstande ist. Sich vorurteilslos äußeren, im speziellen grafischen Einflüssen hingeben, muß unweigerlich zur Verfälschung, zur Verweichlichung der ästhetischen Gestaltung führen. Und so kommt es, daß die architektonische Haltung vieler Bauten der letzten Jahre spannungslos, unentschieden ist und in unzählige Details zerfällt. Souveräne Größe und ästhetische Geschlossenheit gehen ihnen, dem Raum und dem Baukörper, ab. In Fassaden wird zum Beispiel da und dort mit einer durchaus vertretbaren Ehrlichkeit das Tragskelett in Eisenbeton oder Stahl gezeigt, die Füllwände weisen die natürliche oder modulierte Struktur der Bausteine auf, im ganzen wird bewußt die Fläche betont. In den wenigsten Fällen kann jedoch

von einer ästhetischen Gestaltung, die sich durch entscheidende Eingriffe in die funktionell- und technisch-formalen Verhältnisse künden würde, nicht gesprochen werden. Reißbrettgrafik, so reizvoll sie auch im kleinen Maßstabe sein mag, ist noch weit entfernt von einer abgeklärten, scharf artikulierten architektonischen Sprache, zu welcher das baukünstlerische Schaffen letztendlich gelangen muß.

In unseren Wettbewerbsausstellungen verblüfft immer wieder die raffinierte, grafische Darstellung der einzelnen Projekte. Es kommt sogar vor, daß Architekten zur Fertigstellung ihrer Pläne Berufsgrafiker beiziehen. Die Diskrepanz zwischen der « formalen Haltung » solcher Projekte und derjenigen der späteren Ausführung oder anderer Bauten der betreffenden Architekten, ist in den meisten Fällen derart offensichtlich, daß die Entgegennahme und direkte Verarbeitung von Anregungen aus dem Bereiche der Grafik als äußerst fragwürdig, ja gefährlich bezeichnet werden muß.

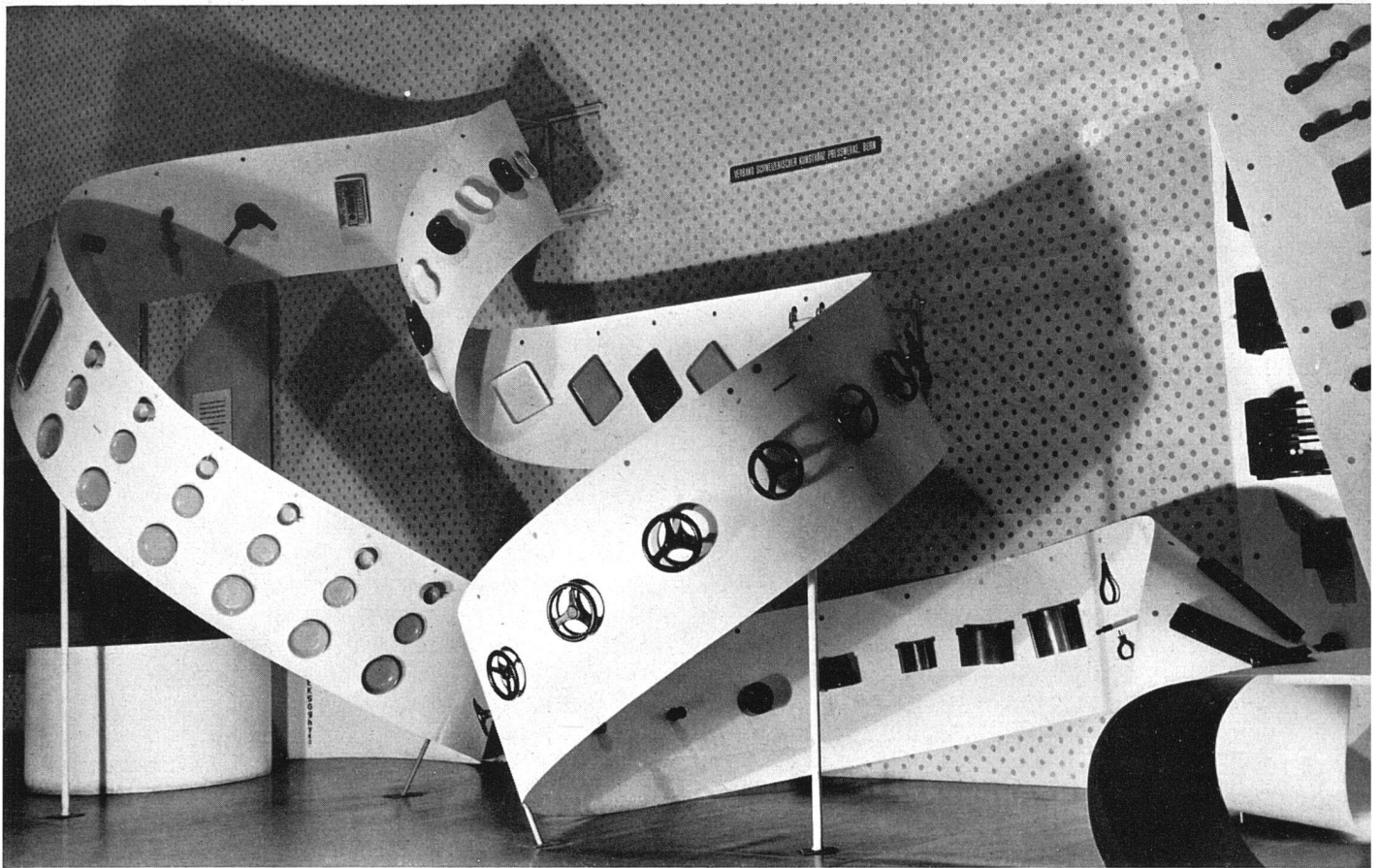
Unsere Betrachtungen führen abschließend zur Erkenntnis, daß die festgestellten grafischen Einflüsse in der Gegenwartsarchitektur die Abklärung der schwebenden Formprobleme kaum zu fördern vermögen, daß ihre Auswirkung im Gegenteil eine Beeinträchtigung der Lösung dieser schwerwiegenden Fragen heutigen und kommenden Bauens bedeuten. Wenn auch gewisse gemeinsame Berührungspunkte der beiden Gestaltungsgebiete vorhanden und damit auch gewisse gegenseitige Anregungen wirksam sind, so ist doch eine entschiedene Trennung von Architektur und Grafik sinngemäß und von Vorteil für beide Teile.

Wege der Ausstellungs-Entwicklung

von Egidius Streiff

Mit den beiden letzten Mustermessen sind zwei als Rechenschaftsberichte des KIA gedachte Ausstellungen verbunden worden, wobei Erscheinungen aufgetreten sind, die für eine gesunde Weiterentwicklung unseres schweizerischen « Ausstellungs-Stiles » nicht übersehen werden dürfen. Es handelt sich hier um eigentliche Schulbeispiele, weil diese Veranstaltungen von einer in die Hunderttausende gehenden Zahl von Besuchern zum mindesten durchschritten worden sind und weil hier in beiden Jahren ein an sich großzügiger Versuch unternommen worden ist, bestimmte Aufgaben von Bundesämtern und konkrete Forderungen der Kriegswirtschaft darzustellen.

In diesem Zusammenhang ist es nützlich, sich nochmals kurz der LA zu erinnern, der letzten Demonstration großen Maßstabes, die einen ganz bestimmten Ausstellungs-Willen aufwies. In den einzelnen abgegrenzten Gruppen wurde nicht nur auf inhaltlichem, sondern auch auf formalem Weg eine starke Geschlossenheit erzielt; dabei gelang es, durch sorgfältig durchdachte und vor allem ausgeglichene Darstellungen selbst komplizierte Begriffe durch ein freies Zusammenspiel von Bildern, Objekten und von – optisch und inhaltlich gleich leicht erfassbaren – Beschriftungen zu erläutern. Bei aller Differenziertheit, die sich aus der Zahl der Bearbeiter, der Mannigfalt der Probleme und der Größe



Detail aus der Ausstellung des K I A A 1942 Gestaltung von Gérard Miedinge

der Ausstellung ergab, zeigte sich doch bei den wichtigsten Abteilungen eine ganz eindeutige Verwandtschaft, die weit von einer formalen Einheits-Bestrebung oder Norm entfernt war. Ihre Zusammengehörigkeit bestand vielmehr aus der direkten, einfach und unmittelbar auf den Beschauer wirkenden Art.

Mit Erfolg war in der ganzen LA versucht worden, die Darstellungen auf die Faßbarkeit des *Besuchers* abzustellen, wie denn überhaupt das Bestreben vorherrschte, ihm den Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten. Mit aus diesem Grunde wurde jede Überfüllung der Räume vermieden, genügend breite Zirkulationswege angeordnet, in einer Halle meistens nur eine Darstellungsart verwendet und schließlich auch Ruhemöglichkeiten eingeschaltet.

An diese Überlegungen erinnert man sich heute wie an ein « lost paradise », wenn man der großen Ausstellung die naturgemäß viel kleineren gegenüberstellt, die das K I A 1942 als mehr oder weniger selbständigen Annex der Mustermesse und 1943 als Ausstellung in der Ausstellung durchgeführt hat.

Zwar will und sollte die Mustermesse keine eigentliche *Ausstellung* sein, sondern wie der Name sagt, die Vermittlungsstelle für den Käufer und Verkäufer. Die über 250 000 Besucher, die innerhalb zehn Tagen durch die Hallen geschleust werden, diktieren aber selber ihre Bedingungen: Da sie meistens nicht Käufer, sondern Beschauer sind, so wird die Veranstaltung ganz zwangs-

läufig zu einer Art Ausstellung. Allerdings zu einer ziemlich strapaziösen für den Besucher, denn zwischen den einzelnen Ständen finden sich nur unvorstellbar schmale Verkehrs-Kanäle, ein jeder Stand sucht durch originellere Mittel seinen Nachbar zu erdrücken, Grafiker und Dekorateure wetteifern darin, über die zu zeigende Ware einen meistens wohl sehr schönen, aber häufig unerwünschten Schleier zu breiten, der die Hauptsache, nämlich die Ware, nur noch mit Mühe finden läßt.

In diesem Stil wird es kaum mehr lange weitergehen können, ganz einfach weil die Aufnahme-Fähigkeit des Besuchers schon längst bis zur Grenze beansprucht ist. Je mehr neue Hallen noch angeschlossen werden, umso rascher müssen zwangsläufig neue Wege gefunden werden, die zum mindesten die einzelnen Raum-Kompartimente in einer gewissen einheitlichen Form zusammenfassen und verkehrsmäßig organisieren, das heißt die den Einzelstand in ein *Ganzes* – und zwar in ein überblickbares *Ganzes* – eingliedern.

Vielleicht wird es durch dahinzielende Maßnahmen möglich werden, die Arbeitsleistung, die gegenwärtig ein Messebesuch bedeutet, ganz beträchtlich zu verkleinern: Heute verläßt der Besucher die Hallen mit allen Anzeichen von Unlust und physischer Erschöpfung; er ist darum auch gar nicht mehr im Stande, sich einer weiteren, zusätzlichen Ausstellung zu widmen. Aus diesem Grund sind die Erkenntnisse nicht übermäßig groß gewesen, die der Besucher aus den *Kriegs-*

wirtschaftlichen Ausstellungen mit nach Hause getragen hat. Auf jeden Fall haben für ihn die Orientierungen in keinem Verhältnis gestanden zu den aufgewendeten Mitteln und zur Sorgfalt der Durchbildung im Detail, eine Diskrepanz, die sich zwischen Resultat und Arbeit zwangsläufig ergeben mußte, weil auch die besten Darstellungen bei nicht mehr aufnahmefähigen Menschen ihre Wirkung verlieren.

Die beiden KIA-Veranstaltungen hatten neben ihrem Inhalt im Positiven gemeinsam, daß für die formale Bearbeitung bestausgewiesene Kräfte herangezogen wurden. Aber auch im Negativen ergab sich ein einheitlicher Nenner durch den bisher unbekanntem beängstigenden Aufwand an Beschriftungen, was wohl eine Folge der vielen mitspracheberechtigten Einzelämter war, denen die Ausstellungserfahrung und der Blick für das besondere Wesen der Mustermesse fehlte.

1942 fehlte trotz der eigenen zur Verfügung stehenden Halle die *Synthese*. Die einzelnen Abteilungen, die in vollkommener formaler Unabhängigkeit mit ihren an sich sorgfältigen und phantasievollen Elementen nebeneinander standen, zwangen den Besucher nach kurzen Wegeinheiten zu ständigen und weitgehenden Umstellungen, zu neuem Eingehen auf wechselnde grafische Darstellungen und zu einem steten Umsetzen einzelner Farbbegriffe in andere. Wurden im ersten Fall die Rohstoffe rot aufgeführt, zeigte sie eine zweite Tabelle blau und die dritte gelb, während blau sich hier als Wasserkräfte, dort als beschäftigte Arbeiter oder sonst irgend ein statistisches « Ding » entpuppte. Bald wurde der Blick auf tiefe, querliegende Tafeln gezwungen, bald mußte er sich in die Höhe bequemen, um die oberste Spitze einer Puppe oder den bekrönenden Schriftsatz zu erfassen. Vom Sachlichen wechselte die Darstellungsart zum Heiteren, vom Nebeneinanderliegenden zum Hintereinandergestaffelten, vom durchgehenden Weg führten nach unerkennbaren Regeln Sackgassen und schmale Pfade ab, bis der geduldigste Besucher glaubte, Kreuzwort zu laufen.

Die diesjährigen kriegswirtschaftlichen Hinweise und Aufrufe zeigten sich in jeder Halle in einheitlicher und höchst disziplinierter, zurückhaltender Formgebung an Wänden und Decken über dem Wirrwarr des Messebetriebes. Aber auch hier erwies die eingehende Beobachtung, daß wiederum der Besucher versagte und versagen mußte, weil es ihm einfach unmöglich war, zusammen mit den Messeständen gleichzeitig Angaben aus einem ganz anderen Gebiet in sich aufzunehmen. Im optimalen Fall wurden beim Halleneingang die hochhängenden Angaben mit einem Rundblick gestreift und als Dekoration bewertet, nicht aber mit dem Verstande verarbeitet.

So stand merkwürdigerweise in beiden Jahren – im Gegensatz zu 1939 – das Publikum fast als *quantité négligeable* da; es wurden ihm Leistungen zugemutet, die jenseits seiner Aufnahmefähigkeit lagen und die es

im einen oder anderen Fall, wie z. B. in der Maschinenhalle mit ihrer sonderbaren Vermischung von Ethik und Kommerzialisierung, vielleicht auch gar nicht aufbringen wollte.

Damit sind wir heute an einem Punkt angelangt, in dem die Ausstellungen drohen, sich *selbständig* zu machen, d. h. sich jenseits des Besuchers abzuspielden. Diese Entwicklung ist entstanden, obschon sich Architekten, Grafiker, Dekorateur mit bestem Können und intensivem Einsatz den gestellten Problemen gewidmet haben; trotz ihrer erfindungsreichen Arbeit ist die Zone des luftleeren Raumes in bedenkliche Nähe gerückt.

Gewissen mehr technisch-formalen Schwierigkeiten könnte wohl durch organisatorische Maßnahmen begegnet werden. Die von einer ganzen Anzahl von Mitarbeitern stammenden Darstellungen sind zu koordinieren und für alle muß die Formel der einfachsten Lesbarkeit gefunden werden. Es wird sich die Berufung eines eigentlichen *Darstellungs-Chefs* aufzwingen: Seine einzige Aufgabe bestände darin, die Einzelentwürfe der Grafiker und der Dekorateur bis zum Letzten im Statistisch-Grafischen und im Formalen in Übereinstimmung zu bringen, d. h. die Einzelteile in ein *homogenes Ganzes* einzugliedern.

Noch viel notwendiger wird aber für Architekt und Grafiker der Einsatz eines *Text-Chefs* sein, der ex officio den Krieg gegen die Textflut aufzunehmen und der diktatorisch alle Beschriftungen auf das unumgänglich Notwendige zu komprimieren hätte. Ihm wäre die Bestimmung aller Schriftgrößen und -arten zuzuweisen, und zwar so, daß sie in jedem einzelnen Fall – selbst in fünf Meter Höhe – noch klar lesbar wären, bis schließlich das Durchschreiten einer so durchgekämmten Ausstellung dem Besucher zum Vergnügen, statt zur unlustigen Arbeit würde. Ein solcher Text-Chef müßte nicht nur mit Rotstift und Schere, sondern vor allem mit den allergrößten *Kompetenzen*, selbst Ämtern gegenüber, ausgestattet sein. Sowohl von der Schriftdimensionierung wie auch von der äußerst weisen *Dosierung* hängt es ab, wie viel Verständnis und Belehrung durch eine Veranstaltung erzielt werden kann.

Für die zukünftige Bearbeitung der Ausstellungsprobleme wird uns der «*Weg zurück*» nicht erspart bleiben. Wird der Besucher nicht wieder zum *Maß* und *Ausgangspunkt* aller Ausstellungs-Überlegungen, so läuft die ganze Ausstellungstätigkeit Gefahr, sich zur «*l'art pour l'art*» auszuwachsen. Die Darstellungsform und ebenso der Gesamtumfang muß daran gehindert werden, sich sozusagen neben dem Thema oder neben dem Ausstellungsmaterial vorbei zu entwickeln. Was zurückgewonnen werden muß, ist die knappe und natürliche Art der Einwirkung jeder einzelnen Darstellung und ihr direktes und enges Verbundensein – formal und inhaltlich – mit der gesamten Veranstaltung, d. h. die organische Eingliederung in ein erfaßbares Ganzes.